

Stiftung kümmert sich um Geschwisterkinder

# Auch die Gesunden brauchen Zuspruch

VON JUDITH HORN

Sie sind zwar gesund, stehen aber nur allzu oft in der zweiten Reihe: Rund zwei Millionen Kinder und Jugendliche in Deutschland wachsen mit kranken oder behinderten Geschwistern auf. Um ihre Belange kümmert sich seit fünf Jahren die Stiftung Familienbande. An diesem Wochenende tagen in Nürnberg 110 Experten zur Geschwisterbegleitung.

Die Wünsche von Geschwisterkindern mit einem chronisch kranken Bruder oder einer behinderten Schwester sind oft sehr bescheiden: Die Mama einmal zwei Stunden ganz allein für sich haben. Oder auch mal zu einem Termin gefahren werden – und nicht immer nur im Wartezimmer sitzen, bis das kranke Geschwisterkind mit der Physiotherapie fertig ist.

„Gesunde Kinder stellen ihre Bedürfnisse oft zurück, weil sie ihre Eltern nicht noch zusätzlich belasten wollen“, weiß Irene von Drigalski, Geschäftsführerin der Novartis Stiftung Familienbande. Oft müssten sie sich schon früh um sich selbst kümmern oder mit widerstreitenden Gefühlen klarkommen, fügt Sozialpädagogin Corinna Neidhardt hinzu. „Einerseits sorgen sie sich um das Geschwisterkind, andererseits ist da diese blöde Wut, dass es so viel Aufmerksamkeit bekommt.“

Den Kindern ein normales Aufwachsen zu ermöglichen ist das Ziel der Stiftung. Mit ihren rund 180 Partnern stellt sie mehr als 320 Angebote für Geschwisterkinder von schwer kranken oder behinderten Brüdern und Schwestern bereit. In Nürnberg etwa

sind der Verein Klabauteermann, der sich für chronisch kranke Kinder und deren Familien einsetzt, dabei und das Johanniter-Projekt „Lacrima“, das junge Trauernde unterstützt.

Die Angebote (zu finden auf [www.stiftung-familienbande.de](http://www.stiftung-familienbande.de)) reichen von Spiel und Spaß über regelmäßige Treffen bis hin zu Angeboten, bei denen die Teilnehmer lernen, wie sie mit widersprüchlichen Gefühlen und Stress umgehen oder den Blick auf die eigenen Ressourcen fördern können. Vor allem Einrichtungen zur Lebenshilfe, Diakonien oder Kinderhospize interessieren sich dafür. Vor fünf Jahren, als die Stiftung ins Leben gerufen wurde, gab es so gut wie keine derartigen Angebote, erinnert sich Drigalski.

Zehn Prozent der Geschwisterkinder benötigen wegen der außergewöhnlichen Belastung in der Familie eine Therapie, sagt die Stiftungsgeschäftsführerin. 20 Prozent würden von der Krankheit der Geschwister beeinflusst, bei 70 Prozent gebe es keine Auffälligkeiten. „Um diese 90 Prozent kümmert sich die Stiftung.“ Die, die eine Therapie bräuchten, seien durch das medizinische System versorgt. „Die Gesunden nicht.“

Dennoch dürfe man Geschwisterkinder nicht krankreden: „Sie sind gesund“, betont Drigalski. Durch ihre besondere Situation verfügten sie oft über hohe soziale Kompetenz und seien sehr selbstständig. Bei der Tagung steht besonders die Refinanzierung der Angebote im Fokus. Die vom Verbund für Geschwister und dem Institut für Sozialmedizin in der Pädiatrie Augsburg entwickelten „Geschwisterclub“-Konzepte etwa würden inzwi-



Auch in Nürnberg gibt es Angebote für Kinder von schwer kranken Geschwistern: In den Pfingstferien zum Beispiel hat der Verein Klabauteermann für eine Gruppe einen Segelkurs auf dem Dutzenteich organisiert. Foto: Uwe Niklas

schen von vielen Krankenkassen refinanziert.

Ein weiterer Punkt ist die Situation von erwachsenen Geschwistern. „Geschwisterkind ist man sein Leben lang“, sagt von Drigalski. Viele verzichteten auf ein Auslandsstudium oder einen Job in einer anderen Stadt, weil sie ein schlechtes Gewissen haben, wenn sie die Familie alleine lassen. Oder es könne sich die Frage stellen, ob man die Betreuung des Bruders oder der Schwester übernimmt, wenn die Eltern sterben.